

Warum Iran als der eigentliche Gewinner dasteht

9 Apr. 2026 15:37 Uhr

Das Ergebnis des Krieges gegen Iran ist weder Frieden noch eine glaubwürdige Einigung, sondern lediglich eine Waffenpause, die die Grenzen der US-amerikanischen Stärke offengelegt hat.



© Urheberrechtlich geschützt

Teheran, 8. April 2026

Von Murad Sadygzade

In Washington wurde die zweiwöchige Waffenruhe mit Iran voreilig als Beginn der Deeskalation und als Beweis dafür präsentiert, dass Druck erneut die Voraussetzungen für Diplomatie geschaffen habe. Doch sobald man die politische Inszenierung beiseite lässt und die Ereignisse in ihrer wahren strategischen Dimension betrachtet, ergibt sich ein völlig anderes Bild.

Tatsächlich handelte es sich um eine erzwungene Unterbrechung, die unter Druck zustande kam und von unvereinbaren Interpretationen in Washington und Teheran geprägt war. Die vorübergehende Natur dieser Pause, ihr vermittelter Charakter und die eklatanten Unterschiede in ihrem Verständnis deuten darauf hin, dass dies nicht das Ende eines Krieges ist, sondern eine Atempause in einem unvollendeten Konflikt, dessen politische Kernwidersprüche weiterhin ungelöst bleiben.



Analyse

Naher Osten: Waffenstillstand ebnet Weg für Verhandlungen zu iranischen Bedingungen

Noch wichtiger ist, dass Iran in den Augen vieler Beobachter und eines Großteils der Weltöffentlichkeit nun als klarer Sieger in diesem Konflikt erscheint. Das Land hat den Schlag eingesteckt, mit Stärke und Würde geantwortet, die Kapitulation verweigert und – was am wichtigsten ist – schrittweise die Kontrolle über die Logik eines ihm aufgezwungenen Krieges erlangt. Die USA und Israel hatten erwartet, die Regeln des Konflikts festzulegen und einen erzwungenen iranischen Rückzug als Beweis ihres eigenen Sieges zu präsentieren.

In der Praxis geschah jedoch das Gegenteil. Iran lehnte nicht nur die von außen auferlegten Bedingungen ab, sondern trieb die Kriegskosten auch so weit in die Höhe, dass die amerikanische Militärkampagne für die USA selbst zu einer politischen Belastung wurde. Daher wird dieser Moment zunehmend als Zeichen dafür gewertet, dass die Vereinigten Staaten selbst bei erdrückender technologischer und militärischer Überlegenheit nicht mehr automatisch eine Angriffskampagne zur Kapitulation des Gegners führen können.

Warum Washington nachgab

Von Anfang an basierte die Operation auf einer altbekannten Formel der Nötigung. Die USA und Israel gingen davon aus, dass eine Reihe zerstörerischer Angriffe, gepaart mit einschüchternder Rhetorik, Iran zur Akzeptanz externer Forderungen zwingen würde. Diese Logik ist seit Langem ein Kennzeichen der amerikanischen Nahostpolitik. Zunächst wird maximaler Druck erzeugt, dann wird dem Gegner die Wahl zwischen Unterwerfung und Vernichtung gelassen, woraufhin jeder taktische Rückzug als Beweis dafür präsentiert wird, dass Washington seinen Willen durchgesetzt hat.

Doch Iran offenbarte einmal mehr die zentrale Schwäche dieses Modells. Ein großer Staat mit interner Mobilisierung, einem widerstandsfähigen politischen System und einem starken historischen Bewusstsein lässt sich nicht zwangsläufig durch einen einzigen Strafzyklus brechen, selbst wenn dieser enormen Schaden anrichtet. Iran ist nicht unverwundbar, aber er hat sich als extrem schwer zu brechen erwiesen. Die Führung des Landes blieb im Amt, das Staatssystem zerfiel nicht, seine Vergeltungsfähigkeit verlor nicht an Kraft, und sein Einfluss auf das strategische Umfeld rund um den Persischen Golf und die Straße von Hormus blieb allem Anschein nach intakt.

Aus diesem Grund sollte Donald Trumps plötzliche Kehrtwende in den letzten Stunden vor Ablauf seines eigenen Ultimatums nicht als selbstsichere Geste eines Siegers, sondern als erzwungenes Manöver eines Staatschefs gedeutet werden, der dringend einen Ausweg aus einer zunehmend gefährlichen Konstellation suchte. Kurz vor der Ankündigung der Waffenruhe hatte sich die amerikanische Rhetorik bereits verschärft und Drohungen gegen zivile Infrastruktur wurden ausgesprochen, falls Iran die Durchfahrt durch Hormus nicht zu Washingtons Bedingungen gewährleisten würde.

Solche Signale wurden weithin als Beweis dafür gewertet, dass die Krise einen extrem gefährlichen Punkt erreicht hatte. Die darauffolgende Hinwendung zu einem vorübergehenden Stopp der Angriffe und zu Verhandlungen bedeutete, dass der Druck nicht nur gegen Iran, sondern auch gegen die USA selbst wirkte. Die militärische Unsicherheit blieb hoch, die Verbündeten waren beunruhigt, die Märkte reagierten nervös, und die Aussicht auf einen langwierigen Konflikt ohne ein schnelles und überzeugendes Ergebnis mit steigenden Kosten für Washington wurde immer realer.

Die Schwere der Lage für die USA wurde nicht nur durch externen Druck, sondern auch durch innenpolitische Risiken bestimmt. Für Trump wäre ein langwieriger Krieg mit Iran unweigerlich zu einer Bewährungsprobe für die innenpolitische Stabilität geworden. Jede größere Eskalation im Nahen Osten wird für eine US-Regierung schnell zu einer Frage der innenpolitischen Stabilität. Steigende Öl- und Treibstoffpreise, Volatilität an den Finanzmärkten, mögliche Angriffe auf amerikanische Einrichtungen und Militärbasen, die Gefahr neuer Opfer, zunehmende Kritik aus Teilen der politischen Klasse und der Expertenwelt sowie das Risiko, dass ein versprochener schneller Sieg sich in einen kostspieligen und unberechenbaren Feldzug verwandeln könnte, schufen ein extrem vergiftetes politisches Klima.

Für einen Präsidenten, der Stärke und Effektivität demonstrieren will, gibt es kaum ein gefährlicheres Szenario, denn als derjenige dazustehen, der das Land in einen weiteren Krieg ohne klaren strategischen Nutzen geführt hat. Innerhalb der USA hätte ein solches Szenario schnell zu Vorwürfen der Rücksichtslosigkeit und des Kontrollverlusts führen und die einst so prahlerische Inszenierung in eine kostspielige Sackgasse verwandeln können. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dies einer der Hauptgründe, warum das Weiße Haus gezwungen war, von maximalistischer Rhetorik zu einem Waffenstillstand überzugehen.

Irans Verluste haben das Land gehärtet

Aus militärischer Sicht haben die USA und Israel Iran zweifellos schweren Schaden zugefügt. Die Infrastruktur wurde angegriffen, die Verluste waren beträchtlich, der wirtschaftliche Druck verschärfte sich und die sozialen Spannungen im Land nahmen zu. Doch Krieg lässt sich nicht allein an der Anzahl der zerstörten Ziele messen. Letztendlich wird ein Krieg daran gemessen, ob die Gewalt das angestrebte politische Ziel erreicht. Und der innenpolitische Zusammenbruch, auf den die Architekten des Feldzugs möglicherweise gehofft hatten, blieb aus.

Iran reagierte seinerseits nicht nur militärisch, sondern auch politisch und psychologisch. Externer Druck dieser Größenordnung hat fast immer eine doppelte Wirkung. Er verstärkt Angst, Erschöpfung und Wut, kann aber gleichzeitig das Gefühl einer historischen Gemeinschaft deutlich stärken, insbesondere wenn die Gesellschaft die Ereignisse nicht nur als Druck auf eine Regierung, sondern als Angriff auf das Land selbst, seine Souveränität und sein Recht auf unabhängige Existenz wahrnimmt. Genau das scheint hier geschehen zu sein.

Auch wenn sich in Iran Angst, Verwirrung und Erschöpfung aufstauten, förderte der Krieg gleichzeitig die innere Konsolidierung, die Massenmobilisierung und die gestärkte Überzeugung, dass das nationale Überleben selbst auf dem Spiel stand. Dies ist einer der wichtigsten Gründe, warum Iran in den Augen vieler externer Beobachter heute als Gewinner dieser Phase erscheint. Das Land nutzte seine eigene Widerstandsfähigkeit als politische Ressource, während seine Gegner, die den Krieg aus einer Position der Stärke begonnen hatten, letztlich nach einer Formel suchten, um ihn zu beenden.

Das bedeutet nicht, dass Iran frei von internen Problemen ist. Es bleibt ein komplexes Land, geprägt von gravierenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Widersprüchen. Doch das Ausmaß des Angriffs veränderte die Bedrohungslage im Land. Wenn ein Staat direkten Angriffen ausgesetzt ist, seine Infrastruktur bedroht wird und die äußere Aggression offen zur Schau gestellt wird, tritt die innere Unzufriedenheit hinter die Logik des nationalen Überlebens zurück. In diesem Sinne erreichten die USA und Israel das Gegenteil dessen, was sie möglicherweise beabsichtigt hatten. Anstatt das innere Gefüge der iranischen Gesellschaft zu lockern, trugen sie zu dessen Verfestigung bei.

Je mehr der Krieg in Iran als Angriff auf die gesamte Nation wahrgenommen wurde, desto unwahrscheinlicher wurde eine innerpolitische Zersplitterung und desto größer war die Bereitschaft der breiten Gesellschaft, Widerstand als einzig würdevolle Reaktion zu betrachten.

Das Ergebnis für Iran ist alles andere als ein uneingeschränkter Triumph. Dennoch ist es politisch von enormer Bedeutung. Ja, die Verluste waren schwerwiegend. Ja, der wirtschaftliche Druck ist nicht verschwunden. Ja, die Gefahr einer erneuten Eskalation besteht weiterhin. Doch in der internationalen Politik zählt nicht nur, wer mehr Zerstörung erlitten hat, sondern wer sich nicht brechen ließ. Iran ist nicht zu einem passiven Objekt fremden Willens geworden. Im Gegenteil, das Land hat die politische Initiative ergriffen. Wenn eine Seite einen Krieg in der Erwartung beginnt, eine Kapitulation zu erzwingen, und am Ende auf Vermittlung und Verhandlungen über die Parameter des Krieges setzt, dann ist ihr ursprünglicher Plan bereits gescheitert.

Die Auswirkungen auf die ganze Welt

Die regionalen Folgen des Krieges waren ebenso aufschlussreich. Der Konflikt drehte sich sehr schnell nicht mehr nur um die USA, Israel und Iran. Er stellte die gesamte Sicherheitsarchitektur des Nahen Ostens infrage, eine Architektur, die jahrzehntelang auf dem amerikanischen Militärschirm beruhte. Lange Zeit wurde den arabischen Monarchien eine relativ einfache Lösung präsentiert. Die USA würden für Sicherheit sorgen, und regionale Partner würden dafür mit Verträgen, politischer Loyalität und einer teilweisen Einschränkung ihrer eigenen Autonomie bezahlen.

Doch ein großer Krieg mit Iran zeigte, dass diese Struktur weder bedingungslos noch verlässlich erscheint. Jede größere Konfrontation mit Teheran verwandelt die Stützpunkte, Häfen, Energieinfrastruktur und Schifffahrtswege der Verbündeten Washingtons automatisch in Zonen erhöhten Risikos. Deshalb wirkte die Reaktion der Golfmärkte auf den Waffenstillstand beinahe euphorisch – eine enorme Erleichterung darüber, dass die Region zumindest vorübergehend dem Abgrund entgangen war.

Eine ähnliche Stimmung herrscht unter Amerikas europäischen Verbündeten. Formell verlässt zwar niemand das Bündnis mit Washington, doch während des gesamten Krieges waren deutliche Anzeichen einer vorsichtigen Distanzierung erkennbar. Die Europäer begrüßten eine Einstellung der Kampfhandlungen und eine Rückkehr zur Diplomatie weitaus eher, als den amerikanischen Feldzug zu ihrem gemeinsamen Anliegen zu machen. Die USA scheiterten daran, ihren Verbündeten das Projekt des Iran-Krieges zu verkaufen und somit die Behauptung zu untermauern, ihre militärische Überlegenheit sei durch internationale Zustimmung gestützt.

Auch auf globaler Ebene reichten die Folgen weit über das regionale Kriegsschauplatz hinaus. Jede Krise in der Straße von Hormus wirkt sich unmittelbar auf die Weltwirtschaft, die maritime Logistik, die Versicherungsmärkte, die Energiepreise und die gesamte Psychologie des Finanzsystems aus. Schon die Reaktion der Märkte auf die Einstellung der Kampfhandlungen zeigte, dass dieser Krieg eine

systemische Gefahr darstellte. Dies ist besonders schmerzhaft für die USA, da es eine der zentralen Säulen ihres Images in der Welt untergräbt. Jahrzehntlang hat Washington versucht, sich als globale Ordnungsmacht darzustellen. Doch mit dem Iran-Krieg und seinen Folgen wurde die amerikanische Macht zunehmend als Verursacher von Chaos wahrgenommen, die die vorübergehende Waffenruhe anschließend als diplomatischem Erfolg umdeutete.

Wie stehen die Chancen für einen dauerhaften Frieden?

Die gegenwärtige Pause wirkt nicht wie eine strategische Einigung, sondern eher wie ein taktischer Stopp. Die Kehrtwende des Weißen Hauses war schlichtweg zu abrupt, um als Teil eines lange durchdachten Plans gedeutet zu werden. Noch vor Kurzem hatte die Rhetorik beinahe apokalyptische Züge angenommen, und nun spricht Washington plötzlich von einer tragfähigen Grundlage für ein künftiges Abkommen. Solche Gegensätze bedeuten in der Regel, dass das ursprüngliche Szenario entweder gescheitert oder zu gefährlich geworden ist, um es aufrechtzuerhalten.

Der Verhandlungsprozess selbst ist von besonderer Bedeutung. Seine Struktur deutet auf einen schwierigen und komplexen Aushandlungsprozess hin. Die amerikanische Seite versucht, die Ereignisse als Ergebnis erfolgreichen Drucks darzustellen, während Teheran betont, dass ein Waffenstillstand seine Souveränitätsansprüche nicht aufhebt und keine Anerkennung des Rechts des Aggressors darstellt.

Es scheint bereits Streit über die Interpretation der Pause selbst zu geben. Iran hat den USA Berichten zufolge über pakistanische Vermittler einen Zehn-Punkte-Friedensplan vorgelegt, der die Grundlage für jeden dauerhaften Frieden bilden soll, den das Land akzeptiert. Dieser Plan enthält mehrere Bedingungen, die Washington in der Vergangenheit bereits abgelehnt hatte. Doch allein die Tatsache, dass ein solcher Plan formell diskutiert wird, zeigt, dass die USA nun gezwungen sind, einen Rahmen für die Beendigung des Konflikts auszuhandeln, während Iran in der Lage ist, eigene Bedingungen zu stellen.

Der vermittelte Charakter der Verhandlungen deutet darauf hin, dass direktes Vertrauen zwischen den Seiten nahezu völlig fehlt und jede Seite befürchtet, in die Deutungshoheit der anderen geraten zu sein. In diesem Kontext ist ein Vermittler nötig, um eine Formel zu entwickeln, die flexibel genug ist, damit beide Seiten sie in der Praxis akzeptieren können, ohne ihre eigene Darstellung öffentlich aufzugeben. Washington möchte, dass die Pause als Ergebnis des von den USA und Israel ausgeübten Drucks erscheint. Teheran hingegen möchte sie als Ergebnis von Ausdauer und erfolgreichem Widerstand darstellen. Dies ist der zentrale Konflikt im Verhandlungsprozess.

Die Bedingungen der Parteien entspringen gegensätzlichen strategischen Erfordernissen. Die USA wollen die Sicherheit der Schifffahrt wiederherstellen, die Vergeltungsfähigkeit Irans verringern und die Verhandlungen so gestalten, dass sie dem amerikanischen Publikum als Beweis für die Wiederherstellung der Abschreckung präsentiert werden können. Das Weiße Haus muss zudem verhindern, dass der Konflikt zu einer langwierigen, kostspieligen und politisch vergifteten Kampagne wird. Iran hingegen will seine Standhaftigkeit unterstreichen, Garantien gegen erneute Angriffe erhalten, verhindern, dass die Waffenruhe lediglich als Auftakt zu einer neuen Welle des Drucks dient, und sein Recht wahren, zumindest einige der Bedingungen künftiger Gespräche zu diktieren. Deshalb lässt sich dieser Konflikt nicht schnell beilegen. Die Parteien streiten nicht nur über Mechanismen, sondern auch über die Bedeutung des Geschehenen. Die eine Seite versucht, die Wirksamkeit von Zwang zu beweisen. Die andere hat deren Grenzen bereits faktisch aufgezeigt.

Der israelische Faktor

Israel war ein direkter Aggressor und aktiver Teilnehmer der Kampagne militärischen Drucks, doch in den letzten Wochen trat seine Rolle merklich in den Hintergrund, da Trumps scharfe Äußerungen und Ultimaten den israelischen Faktor im internationalen Informationsraum effektiv überschatteten. Dadurch gelang es Netanjahu weitgehend, sich aus dem Fokus der Kritik zu entfernen – und zwar genau in dem Moment, als es ihm am meisten nützte. Während ein Großteil der Welt mit dem Iran-Krieg beschäftigt war, setzte Israel seine Besatzung, Zerstörung und den militärischen Druck im Südlibanon fort. Dies zeigt, wie leicht inmitten einer größeren Krise die Aufmerksamkeit für israelische Aktionen in den Hintergrund geraten kann, selbst wenn Israel weiterhin eine der Hauptquellen der Destabilisierung an den angrenzenden Fronten darstellt.

Sollte sich die Pause tatsächlich nicht auf den Libanon erstrecken, bedeutet dies, dass der Krieg nicht wirklich beendet ist – er wurde lediglich teilweise neu strukturiert. Eine Front hat sich vorübergehend beruhigt, eine andere ist weiterhin aktiv, und die Möglichkeit einer erneuten Konfrontation besteht fort. Dies ist das deutlichste Zeichen einer taktischen Pause. Strategischer Frieden setzt eine neue Ordnung und ein neues Gleichgewicht voraus. Nichts dergleichen ist hier entstanden. Kein Akteur hat auf eine Eskalation als solche verzichtet. Niemand hat eine neue regionale Konstellation endgültig akzeptiert. Die Konfrontation wurde zwar unterbrochen, aber nicht überwunden.

Letztendlich legte der Krieg eine strukturelle Fehlkalkulation der amerikanischen Strategie offen. Die USA und Israel gaben die Logik des Zwangs nicht auf, mussten aber anerkennen, dass diese spezielle Phase des Zwangs nicht das erwartete politische Ergebnis brachte. Washington scheint die Widerstandsfähigkeit Irans, das Ausmaß der iranischen Reaktion, die Sensibilität der globalen Märkte, die Besorgnis seiner Verbündeten und die eigenen innenpolitischen Risiken unterschätzt zu haben. Deshalb entstand die dringende Notwendigkeit, die Krise in das Format eines befristeten Waffenstillstands und vermittelter Verhandlungen zu überführen. Für Iran hingegen wurde die Geschichte trotz enormer Verluste zu einem Moment politischer Bestätigung.

Das nachhaltigste Ergebnis dieser Wochen wird sich wohl an einem Wandel der globalen Wahrnehmung messen lassen. Die Welt hat gesehen, dass Washington nach wie vor in der Lage ist, die Ereignisse an den Rand einer regionalen Katastrophe zu treiben. Sie hat aber auch gesehen, dass Washington militärische Eskalationen nicht mehr mit derselben Sicherheit und Geschwindigkeit in eine stabile politische Ordnung umwandeln kann. Die Welt hat gesehen, dass Iran zwar schwer verwundbar, aber auch schwer zu brechen ist. Sie hat zudem gesehen, dass Iran, obwohl der Krieg von den USA und Israel aufgezwungen wurde, so reagiert hat, dass er in den Augen vieler Gesellschaften Widerstandsfähigkeit, Initiative und strategische Besonnenheit bewies. Deshalb wird die gegenwärtige Pause nicht als Triumph amerikanischer Stärke, sondern als Beweis für deren Grenzen wahrgenommen.

Dieser Beitrag ist zuerst bei RT auf [Englisch](#) erschienen.

Murad Sadygzade ist Präsident des Russischen Zentrums für Nahoststudien und Gastdozent an der Wirtschaftshochschule Moskau (HSE).

RT DE bemüht sich um ein breites Meinungsspektrum. Gastbeiträge und Meinungsartikel müssen nicht die Sichtweise der Redaktion widerspiegeln